

Anzeige



NZZ Online

Mittwoch, 05. August 2009, 19:05:05 Uhr, NZZ Online

16. Oktober 2005, NZZ am Sonntag

Im Rausch des Goldes

Ferdinand Lips, für den keine Unze Gold je überschüssig war, ist 74-jährig gestorben

Der Kalender der Maya, wusste Privatbankier Ferdinand Lips, endet am 23. Dezember 2012, danach ist Schluss. Ausser die Welt wandle sich und begegne dem Gold künftig wieder mit Respekt, dann bestehe Hoffnung auf ein weiteres Zeitalter. Sonst aber könne man die Menschheit vergessen. Gold, nicht Papiergeld sei die Währung jeder grossen Zivilisation. Darum, sagte Lips, seien die Maya eine so tiefe Beziehung zum Gold eingegangen.

Im Gegensatz zu den Beamten der Schweizerischen Nationalbank: «Das einzige Gold, das sie je sahen, hängt an ihren Frauen», spottete Lips in seinem Buch «Die Gold-Verschörung».

Geboren wurde Ferdinand Lips 1931 in Schlieren (ZH), der Vater verstarb früh, die Mutter hatte eine Wäscherei und arbeitete viel, um die vier Kinder, drei Buben und ein Mädchen, durchzubringen. Ferdinand spielte Handball und begann früh zu lesen. Nach dem Besuch der Handelsschule absolvierte er eine Ausbildung bei der Schweizerischen Volksbank, mit 22 Jahren zog er nach Paris, arbeitete bei JP Morgan & Cie. und wechselte schliesslich nach Übersee, zur Dominion Bank in Toronto, Kanada. Seine weltweiten Kontakte hat Lips jahrelang gepflegt, mit dem Reisen hat er niemals aufgehört.

28-jährig kam er heim nach Zürich, heuerte an bei der Bank Julius Bär. Dort lernte er seine spätere Frau Jeanette kennen, mit der er zwei Töchter hatte. Als er 1968 in die Bank Rothschild eintrat, hatte er sich aufs Goldgeschäft spezialisiert. Manche Bankkollegen belächelten ihn deswegen, vor allem, wenn der Unzenpreis wieder einmal fiel. Lips aber baute eine exklusive Privatkundschaft auf, gleichsam eine Bank in der Bank.

Ein Workaholic war er nie, sondern abends meist gegen 18 Uhr daheim bei seiner Familie. Lips freute sich über gutes Essen, hatte einen Stammpfad in der «Kronenhalle», liebte edle Weine und gute Bücher. Nachts studierte er in seinem Studio Werke der Geschichte und der Architektur, aber auch der Religion. An seine Geschäftsreisen hingte er oft ein paar Tage an, um sich die besuchte Stadt noch anzusehen. Das Tagesgeschäft liess er im Büro, zu Hause stand kein Gold herum. 1975 starb seine Frau an Krebs, 1977 heiratete er ein zweites Mal.

Lips amtierte lange Jahre als Direktor der Bank Rothschild, und 1989 gründete er mit Karl G. Burkhardt, genannt KGB, seine eigene «Bank Lips». Dass Burkhardt bald ausstieg, erwies sich als Segen: 1996 wurde KGB, inzwischen ein Honorarkonsul El Salvadors, in Amerika wegen Geldwäscherei von Weltformat verhaftet. Lips war getroffen, aber nicht beschädigt: Seine Kunden vertrauten ihm weiterhin.

1994 stieg er in Südafrika ins Minengeschäft ein, mehrmals im Jahr flog er fortan dorthin. Er war davon überzeugt, dass bei einer Rückkehr zum Goldstandard, zu Gold-gedeckten Währungen also, die Gold produzierenden Länder Afrikas und Asiens ihre Armut überwinden würden. Lips sah die Krise kommen, das Papiergeld wertlos und das Gold wieder wichtigstes Zahlungsmittel werden. Der Wohlstand der Schweiz hänge darum ganz an ihren Goldreserven (dem Gerücht nach gelagert unter dem Berner Bundesplatz). In der «Gold-Verschörung» behauptet Lips 2003, die USA hätten dem Gold der Schweiz den «totalen Krieg» erklärt und, um den US-Dollar zu stärken, die Nationalbank zum Verkauf ihrer Goldreserven, zur Investition in Dollars gedrängt. Bis 1999 war der Schweizerfranken als eine der letzten Währungen der Welt tatsächlich gedeckt durch hartes Gold; die Nationalbank hatte verfassungsgemäss 40 Prozent aller sich im Umlauf befindenden Banknoten in Gold zu halten. Die Revision der Bundesverfassung änderte dies, die Nationalbank verkaufte innert kurzer Zeit 1300 Tonnen Gold, die Hälfte des Bestands, oft zu sehr tiefen Preisen.

Dieselben Bankiers, die eben noch das Schweizer Volksvermögen zum Schleuderpreis verhöckert hätten, würden bald ihr Gold teuer zurückkaufen müssen, meinte Lips. Denn nach dem

Zusammenbruch des Weltwährungssystems oder im Krieg sei keine Unze Gold jemals «überschüssig». Zu Weihnachten 2003 schickte er jedem einzelnen Parlamentarier in Bern sowie 200 weiteren «Meinungsmachern» sein Buch. Er wolle warnen, obwohl er, wie es im Buch heisst, von Politikern gar nichts mehr erwarte und gerade die Schweiz regiert werde von Angsthasen (Nazigold-Debatte) und Volkseinfremdeter (EU-Zwängerei). Die Reaktionen waren verhalten. Bei der SNB hielt man die Forderung nach dem Goldstandard für so archaisch wie «das Beharren auf dem Lehnswesen». Das Buch aber verkaufte sich, die fünfte Auflage wird vorbereitet.

1998 ging Lips in Pension, verkaufte seine Bank der Graubündner Kantonalbank und erstand im Misox zwei alte Häuser, die er renovierte. Der Ruhestand gefiel ihm nicht. Im Jahr 2000 gründete er mit einem Partner in Zürich die Lion Capital Group, ab 2003 betrieben sie einen Gold-Investmentfonds, der so viel Zulauf erfuhr, dass er heute einer der höchstdotierten seiner Art ist. Wen die Angst vor dem letzten Kalenderblatt der Maya plagte, dem empfahl Ferdinand Lips Gold, hartes Gold. David Hesse

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/2005/10/16/me/articled7z2w_1.177336.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.